

Hans Werner Henzes

## UNDINE

Wer hätte es noch vor wenigen Jahren gedacht, daß Wolfgang Fortners prominentester Schüler und die größte Hoffnung der zünftigen Zwölftongemeinde, das stärkste Talent des deutschen Komponistennachwuchses so bald und so entschieden vom orthodoxen Glauben der Dodekaphonie abfallen und lieber eigene Wege suchen würde, als sich mit der Rolle eines Renommieradepten zu begnügen? Hans Werner Henze hat freilich schon seit längerem Anlaß gegeben, ihm eigene schöpferische Kräfte genug zuzutrauen, um mehr von ihm zu erwarten als ideologische Linientreue. Und schon immer gab es selbst in seinen noch gesinnungsfrommen Arbeiten Momente, in denen ein geheimer Wille zur Freiheit und damit zur persönlichen Aussage durchbrechen zu wollen schien. Der „König Hirsch“ ließ in diesem Sinne aufhorchen, die „Nachtstücke und Arien“, die „Neapolitanischen Lieder“ und das Tanzgedicht „Maratona di Danza“ zeigten eine klare



Margot Fontain als Undine in der englischen Uraufführung in Covent Garden



Dulce Anaya als Undine in der deutschen Erstaufführung der Bayerischen Staatsoper

Entwicklungslinie in gleicher Richtung. Italien hat den dreiunddreißigjährigen Jungmeister schließlich nicht nur aus frühseniler Abstraktion heraus geführt, der er einmal zu verfallen drohte, sondern sogar hinein in eine schier romantisch-sensualistische Freude an der Melodie und am schönen Klang. Das Ballett „Undine“, das kürzlich seine deutsche Erstaufführung in der Bayerischen Staatsoper erlebte, ist ein geradezu schwelgerisch-musizierseliges Stück ebenso sensibler wie andererseits handfester Theaterkomposition mit beträchtlichen Strecken von weitausholendem melodischen Schwung und grundsicher in der Tonalität verankerter Funktionsharmonik. Ein unverwechselbar eigener Ton will sich allerdings aus der zu frischen geistigen Auseinandersetzung mit den verschiedenen Musikanschauungen und ihren adäquaten Techniken noch nicht recht hervorwagen. Hört man aufmerksam hin, so spürt man doch so etwas wie tastende Unsicherheit in der entscheidenden Zielsetzung. Auch die frappanteste Virtuosität in der Beherrschung des Handwerks vermag nicht über den Schwebezustand zwischen den Möglichkeiten hinwegzutäuschen. Sogar eine gewisse Unbestimmtheit im Formalen spricht hier für Vorläufigkeit. Nicht minder die nicht durch den Stoff gerechtfertigte Weitschweifigkeit, die besonders im letzten Akt ins Maßlose geht.

Die jüngste Variation des Fouqué'schen Märchens — der englische Choreograph Frederick Ashton hat sie für Henze geschrieben, und die Uraufführung fand im vergangenen Oktober in Covent Garden zu London statt — wurde für München noch einmal variiert: das ritterliche Paar verwandelte sich in ein Fischerpaar, vermutlich um das Meerwunder noch mehr zu vermenschlichen, wer weiß? Jedenfalls konnte die Premiere sich hören und sehen lassen. Ihr wirksamster musikalischer Anreiz lag in dem Erscheinen des Komponisten am Dirigentenpult (durchaus mehr als nur „umsichtig“, aber vielleicht dennoch nicht ganz auf der Höhe der letzten Ansprüche seiner raffinierten Partitur) und die szenische Attraktion in der tänzerischen Leistung der Kubanerin Dulce Anaya in der Titelrolle.

Es gab einen echten Triumph für alle Beteiligten, insbesondere für Hans Werner Henze.

Walter Abendroth